



Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.
 Verlag von Adam Etienne, Destrach-Eltsville.

1917. * Nr. 20.

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anny v. Panhuys.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das Stübchen spielte in einer kleinen deutschen Residenz und handelte von einem jungen deutschen Offizier, der zufällig durch eine stille Straße kommt und hinter einem, von dichtem Gerant umspinnenen Gartenzaun das Gesicht einer Frau sieht; in das er sich wie ein Toller verliebt. Nichts weiter sieht er von der Frau als den Kopf, der Körper ist völlig von dem Baume verdeckt. Oft geht der Offizier von da an durch die stille Straße und fast jedesmal sieht er den wunderschönen Kopf. Eines Tages wagt er, die Schöne zu grüßen. Der Kopf neigt sich dankend mit bezauberndem Lächeln. Der Offizier erscheint fortan täglich, und nachdem er schließlich eine Anekdote gewagt hat, die liebenswürdig aufgenommen wird, darf er diese Dame in ihrer Villa, inmitten des Gartens, besuchen. Immer aber sieht er von der von ihm glühend verehrten Frau nur den Kopf. — Wie schön muß der Körper zu diesem Kopf sein, denkt der junge Offizier und bittet nun die Schöne, die sich für die Witwe eines höheren Beamten aus gibt, diesem Spiel doch ein Ende zu machen und sich ihm ganz zu zeigen. Unter allen möglichen Vorwänden weiß die Schöne den armen Verliebten hinzuhalten und ihrer List gelingt es, dem Offizier wichtige militärische Geheimnisse zu entlocken, nachdem sie ihn durch ihr Versprechen, sich ihm in ihrer ganzen Figur zu zeigen, mitteilbar gemacht. Als sie alles weiß, was sie wissen will, da erfüllt sie ihr Versprechen, und mit Schauer und Grauen sieht der junge

Offizier, daß der schöne Kopf auf einem mißgestalteten Körper ruht. Er taumelt zurück und die Verwachsene verschwindet.

„Spionin!“ schreit er ihr entsetzt nach.

„Liebesnarr!“ klingt es verächtlich zurück. Da geht der Offizier, um seinem Leben ein Ende zu machen.

Natürlich gab es in dem Stübchen noch einige größere und kleinere Rollen, — eine interessante Rolle hatte der Verfasser für sich selbst geschrieben — aber um die Hauptperson, um die „Spionin“, drehte sich doch das Ganze.

Ada trat an den kleinen seitlich stehenden Schreibtisch und entnahm ihm den ersten Akt des väterlichen Stüdes.

Aber dem Schreibtisch hing ein alter Stuch, den Admiral de Ruyter darstellend.

Ada betrachtete das Bild aufmerksam. Zug für Zug prüfte sie das Gesicht, als hätte sie es niemals vormals gesehen.

Welchen Mann, welchen hervorragenden, kühnen Mann er gewesen war, der weltbekannte Admiral. Selbstbewußt und stolz sprach aus seinem Antlitz.

Ada lächelte das Bild an und dachte, daß fast dreihundert Jahre verflossen, seit er gelebt und daß der Ruhmes-

franz, mit welchem ihn die vaterländische Geschichte unwunden, heute noch in leuchtendem Grün prangt.

Wahrlich, auf solchen Vorjahren konnte sie stolz sein.

Ada ließ sich jetzt in dem Lehnstuhl nieder, in dem ihr Vater vorhin gesessen und vertieft sich völlig in den ersten Akt der „Spionin“. Leise flüsternd bewegten sich ihre Lippen und murmelten Worte vor sich hin, dann sprach sie wieder irgendeinen Satz, um ihn auf seine Wirkung hin zu prüfen, laut heraus. Ihre Gedanken waren vollständig von ihrer Beschäftigung absorbiert.



Zu den Kämpfen an der mazedonischen Front. (Mit Text.)

und sie überhörte deshalb auch, daß draußen die altmodische, an einem Schellenzug hängende kleine Glocke anschlug.

Aber Pieter de Ruyter, der inzwischen in seinem Zimmer den Anzug gewechselt hatte, vernahm das Läuten, und ging, dem Einlaßbegehrenden zu öffnen.

Hofrat von Weiden, den er erwartet, stand vor ihm. Der kleine Mann bat den Besucher, in das Zimmer einzutreten, in dem sich Ada befand. Es war dies der hübscheste und behaglichste Raum in dem kleinen Hause. Die Möbel aller vier Zimmer, die das Haus enthielt, waren von einem Möbelhändler mietsweise geliehen und waren alt und gebraucht.

Hofrat von Weiden begrüßte Ada, die sich zur Freundlichkeit zwang, denn die Störung behagte ihr gar nicht. Die Sache, über die der Hofrat mit dem Vater immer hin- und herredete, und über die beide dann fortwährend lachten, die interessierte sie nicht im geringsten.

Natürlich, auch heute nahmen die beiden dasselbe Thema auf, aber während der viele Hofrat heute mehr denn je lachte, zeigte Pieter de Ruyter wenig Verständnis dafür. Aber seinem zerknitterten Minengesicht lag ein trüber, grämlicher Schein, und seine Stimme klang nicht allzu freundlich, als er sagte: „Offenheraus, Herr Hofrat, ich wünschte, ich könnte es ungeschähen machen.“

„Was denn?“ lachte der andere auf, „es ist ja überhaupt nichts geschehen, Herr de Ruyter.“

Der alte Schauspieler murmelte etwas vor sich hin, aus dem sich nur das Wort „Dummheit“ hervorthob, dann teilte er dem Hofrat mit, daß er kündige, da er, nun seine Angelegenheiten geordnet seien, wieder nach Holland zurückzukehren. Er habe vierteljährige Kündigung und zahle, um jeden Tag zur Abreise fertig zu sein, die Miete für drei Monate voraus.

„Es tut mir aufrichtig leid, Sie als Mieter zu verlieren“, entgegnete der Hofrat und er sprach die Wahrheit. Wer konnte wissen, wann und ob sich überhaupt jemals wieder ein Mieter für das kleine Haus im Schloßgäßchen meldete. Aber wiederum verspürte er bei der Kündigung eine gewisse Erleichterung. Für alle Fälle war es das Beste, wenn der Schauspieler die Residenz, und noch besser, überhaupt Deutschland verließ.

In aller Herrgottsfrühe trieb es Walter Bernikow am nächsten Morgen aus dem Bett, er mußte sobald als möglich in die Bernerische Villa eilen, sich nach dem Befinden des Professors zu erkundigen. Er wusch sich tüchtig mit kaltem Wasser, um einen klaren Kopf zu bekommen, denn in seinen Schläfen rumorte es, als ob sich die Folgen eines starken Rausches bemerkbar machten. Und er hatte gestern abend doch dem Weine wenig zugesprochen. Aber die Erinnerung an die schlecht verbrachte Nacht, die ihm häßliche, wilde Traumbilder gezeigt, die sah noch hinter seiner Stirn und pochte in seinen Schläfen, wie mit kleinen nagelbesetzten Hämmern.

Ordentlich ließ sich Walter das kühle Wasser über Kopf und Nacken rinnen und rieb sich den Körper mit einem nassen Handtuch ab. Danach ward ihm ein wenig besser. Er kleidete sich hurtig an und begab sich, nachdem er sich vom kleinen Kaffee hatte bringen lassen, raschen Schrittes nach der Alleestraße.

Jetzt, am hellen Tage, war der Weg dorthin leicht zu finden. Walter entsann sich, daß er gestern nacht mit dem Professor die Marktstraße gerade hinuntergegangen bis zur Galerie, dort sollte die Alleestraße einmünden. Mit ganz besonderem Interesse betrachtete er im Vorbeigehen die Galerie, seine Augen hingen forschend an dem Eingangsportal, als müsse sich dort noch irgendeine Spur des gestrigen Geschehnisses finden lassen. Dicht ging er an den Eingang heran und seine Blicke suchten.

Die Galerie war noch nicht geöffnet, denn es hatte erst vor kurzem sieben Uhr geschlagen. Auf die oberste Stufe trat der Ingenieur, er tat, um Vorübergehende zu täuschen, als ob er das große, an der Tür befestigte Plakat las, aber unablässig blinnten seine Augen unter sich und suchten weiter. Wenn er nur irgendeine Kleinigkeit verloren hätte, der Mensch, der sich gestern nacht als Baron Thomas zeigte, dann hatte man doch etwas in der Hand, um davon ausgehend eine Spur aufzunehmen zu können. Wehe, wenn er den Schurken erwischte, der eine solche Komödie in Szene gesetzt hatte, dem wollte er klarmachen, daß es ein Verbrechen war, mit derartigen Attentaten die Nerven leidender Mitmenschen zu malträtieren. Es konnte sich ja nur um einen dummen und unüberlegten Witz handeln.

Da, was blühte denn dort in der Ecke, halb verborgen hinter Sand, den schmutzige Stiefel abgetreten?

Walter sah sich flüchtig um, niemand war in der Nähe. Hastig griff seine Rechte nach dem blühenden Gegenstand, und während er scheinbar das Plakat weiter durchlas, betrachtete er, was er aufgenommen. Es war ein goldfarbener kleiner Knopf mit einem eingelegten weißen Stein. Der junge Ingenieur schob den Knopf in seine Westentasche, wahrscheinlich war er von einer Damen-

tafte abgesprungen und stand in gar keinem Zusammenhang mit dem alten Thomas. Es kamen ja täglich Leute, die sich die Galrie besahen.

Aber vielleicht verlor ihn doch der Mensch, der sich den albernsten folgeschweren Scherz leistete, raunte ihm eine innere Stimme zu und wenn dem so wäre, dann wäre die Möglichkeit vorhanden, mit Hilfe dieses Korpusdelikts den „alten Thomas“ zu entdecken.

In der Villa fand Walter alles in größter Aufrührung. Frau Magda kam ihm blaß und übernächtigt entgegen und Elses Augenlider waren schwer und rot von Tränen. Am Bett des Professors saß Dr. Murtag und hatte dem Kranken gerade ein Thermometer unter die Achselhöhle geschoben.

„Hochgradiges Fieber“, flüsterte er Walter zu, den Frau Magda in das Zimmer des Professors hatte eintreten lassen. Schweigend, nur durch Händedruck begrüßten sich die beiden Herren. Der im Bett Ruhende hatte ein gerötetes, errötes Gesicht und seine Lippen flüsterten abgerissene Sätze. Mit großen, unnatürlich glänzenden Augen starrte er auf alle Anwesenden und erkannte trotzdem keinen von ihnen, denn er beantwortete weder eine Antrede seiner Frau und Tochter, noch eine Antrede des Arztes oder Walters.

Aus Frau Magdas Blick glomm etwas zu dem jungen Ingenieur herüber, das war wie leises Mißtrauen, er empfand das instinktiv und es berührte ihn peinlich.

„Ich bin heute nacht noch einmal von Maurer geholt worden“, erzählte der Arzt, „und seitdem noch nicht nach Hause gekommen. Maurer und ich haben den Professor noch vor ein paar Stunden kaum im Bett halten können, er sagte, der alte Thomas käme ihn zu holen, und er wolle sich deshalb schnell verziehen. Unheimlich wirkte das geradezu.“ Und als der andere schwieg, fügte er hinzu, „es gibt hier in Schneiditz nämlich eine Sage —“

„Ich kenne sie“, unterbrach ihn Walter, „der Herr Professor erzählte sie mir gestern, als er mich ins Hotel begleitete.“

„So! Nun wird mir vieles klar. Wahrscheinlich erregte ihn die Erzählung sehr?“

„Ja.“ Walter rang mit sich, sollte er dem Arzt von dem, was er von dem Professor gehört und teilweise selbst erlebt, erzählen, oder war es besser, zu schweigen. Er entschied sich vorläufig noch für das Letztere. Zufällig trafen sich seine Augen, als er das „ja“ aussprach, mit den Augen Frau Magdas und wider schien ihm in dem Blick der üppigen Frau Mißtrauen zu liegen.

Walter begriff, warum Frau Magda Mißtrauen gegen ihn hegte und vielleicht auch hegen mußte. Er war der letzte Mensch, mit dem der Professor vor seiner Ohnmacht zusammen gewesen, sie witterte irgendeine Meinungsverschiedenheit zwischen ihr und Manne und ihm und sah in ihm den, der die Schuld an dem jetzigen Zustand des Professors trug.

Der Leidende war allmählich ruhiger geworden, er lag nun ziemlich still, nur ab und zu stieß er noch ein Wort hervor.

Der Doktor schob seinen Stuhl beiseite und winkte dem eben eintretenden Diener, seinen Platz einzunehmen, er müsse jetzt nach Hause, seine Sprechstunde abhalten.

Frau Magda bat den Arzt mit zitternder, erregter Stimme, ihr mitzuteilen, ob der Zustand ihres Mannes zu Bedenken Anlaß gebe.

Dr. Murtag antwortete nicht sogleich und meinte dann, er hoffe nicht, aber im Interesse des Kranken sei es besser, daß nicht so viel Personen gleichzeitig in seinem Zimmer versammelt seien, er könne sich, wenn er klarer würde, darüber erschrecken und das dürfte schlimme Folgen haben. Am besten sei es, Maurer bleibe vorläufig allein bei dem Kranken.

Da verließen Frau Magda, Else und Walter Bernikow mit dem Arzte gemeinsam das Zimmer. Mit dem Versprechen, sobald es ihm möglich sei, wieder nach dem Patienten zu sehen, ging Dr. Murtag. Frau Magda meinte, sie wolle sich ein wenig niederlegen, sie könne sich kaum noch auf den Beinen halten.

Sie reichte Walter nur flüchtig die Hand hin und verschwand.

Das junge Paar saß sich nun im behaglichen Wohnzimmer gegenüber. Beide waren still, es wollte kein richtiges Gespräch aufkommen, es war den beiden, als läge etwas Düsteres zwischen ihnen, das ihnen die Lippen schloß. All das Strahlende, Befestigende, das sie beide eingehüllt wie in einen dichten Glücksmantel, den nichts durchdringen konnte, war verschwunden, den Mantel des Glücks hatte ihnen ein böser Schicksalswind von den Schultern gerissen und Sorge und Kummer konnte an sie heran.

„Ach, Walter, ich fürchte mich“, zitterte es plötzlich über Elses blasse Lippen.

„Wovor fürchtet sich mein Lieb?“ klang es in weicher Zärtlichkeit an des jungen Mädchens Ohr.

„Daß — Papa — sterben — könnte“, abgerissen stieß es Else hervor und unter den verweinten Lidern quollen Tränen hervor.

Der junge Ingenieur erhob sich und mit der Hand über Elses Haar streichend, tröstete er: „Weine nicht, Elchen, noch ist's ja

nicht so weit. Dein Vater wird wieder gesund werden und uns hoffentlich noch lange erhalten bleiben."

Else schüttelte den Kopf. "Nein, Walter, ich fühle es, Papa wird nicht wieder gesund." Ihre Tränen flossen stärker, als sie fortfuhr: "In der letzten Zeit sprach er so oft vom Sterben." Sie hob die schmerzenden Augen zu Walter empor. "Mir ist's, als hätte der Papa auch in letzter Zeit irgendwas mit sich herumgetragen, was ihn bedrückte und quälte, etwas, über das er nicht sprechen wollte oder konnte."

Walter Zernikow wußte ja, was den fränklichen, nervösen Mann bedrückte und gequält, aber diesem zitternden, aufgeregten Geschöpf gegenüber hatte es keinen Zweck, davon etwas zu erwähnen. Es würde Else nur noch mehr erregen, sagte er sich und sprach dann vorsichtig, tastend: "Deine Mama kann sich, scheint es, noch immer nicht mit meiner Person abfinden, ihre Augen hatten vorhin einen so mißtrauischen Blick. Aber vielleicht täuschte ich mich darin", fügte er hinzu.

Else brach, statt einer Antwort, in ein fassungsloses Schluchzen aus und es dauerte eine Weile, bis sie sich endlich beruhigte. "Nein, du hast dich nicht getäuscht", bekannte sie, "Mama meint nämlich, die Ohnmacht Papas gestern nacht müsse irgendeinen direkten Grund gehabt haben. Niemand als du sei bei Papa gewesen, als er zusammenbrach und —"

Elses Stimme versagte fast, "sie beschuldigt dich, die Ursache zu Papas schwerer Erkrankung zu sein."

Walter seufzte leise. So hatte ihn seine Ahnung, als er etwas Ähnliches vermutete, also nicht betrogen. Nun mußte er sich doppelte Mühe geben, den geheimnisvollen alten Thomas zu finden. Das war er sich jetzt sehr wohl schuldig. Er stand auf. Straff redete sich seine hohe, breite Gestalt und eine tiefe Falte grub sich in seine Stirn.

"Du mußt Mama das verzeihen", fuhr Else leise bittend fort, "Mama ist gut, nur manchmal gar so schnell in ihrem Urteil."

"Ja, ja, Liebling", er achtete kaum darauf, was Else noch alles vorbrachte, die Mutter zu entlasten, trotzdem sie unter der Beschuldigung gegen den Geliebten am meisten litt. Er überlegte nur, wo er den Hebel anzufassen habe, die Fährte des "alten Thomas" zu finden, doch er konnte zu keinem Schlusse gelangen.

Ohne anzuklopfen stürzte der Diener herein und rief Walter zu, er möge doch mit zu dem Herrn Professor kommen, der sei so sonderbar, er selbst wolle den Doktor rufen. "Ich meine, mit dem Herrn Professor ist's bald vorbei", flüsterte er dem Ingenieur auf dem Gange zu; auf Walters Bitte war Else vorläufig im Wohnzimmer geblieben.

Walter erschrak, als er des Kranken ansichtig wurde. Du lieber Gott, wie hatte sich der in der kurzen Zeit verändert. Die Augen waren geschlossen und über dem Gesicht lag eine starre, unheimliche Ruhe, der Körper rührte sich nicht, nur in den Händen schien noch Leben zu sein. Mit hastigen Bewegungen fuhren sie auf der Bettdecke herum, als suchten sie nach einem Halt.

Immer schneller war dieses erregte Spiel der Hände.

Walter stand zu Füßen des Lagers und sah auf diese armen, nervösen Hände, die angstvoll um herirrten und doch nichts fanden, woran sie sich hätten klammern können. Wie ein Schiffbrüchiger draußen im weiten Meer nach einer Planke sucht, um sich daran festzuhalten, so suchten die zuckenden Hände des Sterbenden nach einem Stützpunkt, sich an dem Leben festzuhalten. Suchten und irrten und jagten vergebens.

Von warmem Mitgefühl für den Vater des geliebten Mädchens erfüllt, trat Walter näher und faßte wie beruhigend nach der einen Hand des Liegenden, die sich ihm aber sofort wieder zu entwinden versuchte.

"Lassen Sie mich los, Baron Thomas", flüsterten die trockenen Lippen des Kranken in angstvollem Flehen, "Sie sind ja schon lange tot und wohnen nun im Schloßgäßchen. Ich habe Sie gesehen, da wo die Verwachsene mit dem schönen Gesicht am Fenster sitzt."

Walter ließ die Hand los, ein tiefes, befreites Stöhnen zeigte ihm an, daß er dem Kranken damit eine Wohlthat erwiesen.

Wie sonderbar die eben gehörten Worte den jungen Ingenieur berührt hatten. Sie waren der Ausfluß einer Fieberphantasie, aber wie kam der Kranke dazu, von einem Schloßgäßchen zu sprechen und einer Verwachsenen mit schönem Gesicht?

Ob es in Schneiditz überhaupt ein Schloßgäßchen gab?

Danach mußte er sich nachher sofort erkundigen, vielleicht konnte er dort mit seinen Nachforschungen beginnen, um den Elenden zu finden, dessen Verschulden den Professor soweit gebracht. Solange er diesen Menschen nicht entdeckte, solange würde Frau Magda, die ihm niemals gewogen war, glauben, er selbst habe durch irgend etwas ihren Mann so erregt, daß es ihn niedergeworfen. Und er überlegte, daß er sich eigentlich zu keinem über den Spul äußern dürfte, man würde ihm kein Wort glauben und nur sagen, er habe sich solche Unmöglichkeit erfonnen, um sich selbst rein zu waschen.

Der Gedankengang des sinnenden Mannes ward unterbrochen, Maurer erschien mit dem Arzt. Ein einziger Blick zeigte Dr. Murtag, daß es mit dem Kranken zu Ende ging und che noch Maurer, den er geschickt, die beiden Frauen zu holen, mit Frau Magda und Else wiederkam, hatte Alex Berner ausgelitten.

Else hatte sich, unbekümmert um die Anwesenheit des Arztes, im ersten Impuls des Schmerzes, wie hilflos an die Brust des Geliebten geworfen. Frau Magda, die weinend auf einen Stuhl gesunken, sah es und Zorn stieg in ihr auf, denn sie war fest davon überzeugt, daß Walter Zernikow die Schuld an ihres Mannes Tod trug. Jede Erregung konnte dem Herzkranken schaden, das hatte der Arzt schon vor langer Zeit gesagt und gestern nacht mußte etwas zwischen den beiden Männern gewesen sein, was den Leidenden maßlos erregte.

O, wenn sie nur Bestimmtes gewußt hätte. —

Frau Magda zog sich, nachdem Dr. Murtag gegangen, wieder in ihr Zimmer zurück, Walter hatte ihr versprochen, mit Maurers Hilfe alles jezt Nötige zu veranlassen.

Die nun Witwe gewordene schöne Frau hatte kaum hingehört, was er zu ihr sprach, sie eilte, das Sterbezimmer zu verlassen, der Anblick des Toten war ihr unerträglich. Die verwöhnte Frau schauderte vor der grausen Nähe des Todes. Else aber zeigte jetzt, der vollendeten Tatsache gegenüber, Fassung. Sie besprach mit Walter die Todesnachricht in der Zeitung, und daß man Anzeigen drucken lassen müsse. Sie setzte sogar eine Liste auf, wem eine solche zugeschickt werden mußte. Es was sehr störend, daß heute Sonntag war, es ließ sich manches gar nicht oder nur schwer erledigen. Vieles, besonders die Formalitäten, sollte Maurer, der durch den Tod seines Herrn ganz verstimmt war, morgen früh ordnen. Heute abend wollte Walter nach Berlin zurück, sich einen Urlaub von einigen Tagen zu erbitten, um den Frauen zunächst noch ein wenig beistehen zu können, auch mußte er sich das für seine Garderobe Nötige holen, um am Begräbniß teilzunehmen. Morgen gegen Abend würde er dann wohl wieder hier sein.

Es folgten nun einige aufregende Tage, sowohl für Walter als auch für die beiden Frauen, bis man dann den Professor draußen auf dem Friedhof eingebettet hatte in die Erde. Ein großes Trauergefolge gab ihm die letzte Ehre. Auch der Fürst und sein Sohn waren darunter. Der Bankdirektor hatte sich gleichfalls eingefunden und als er der Witwe des Freundes kondolierend die Hand drückte, war in seinen Augen ein heißes Aufleuchten gewesen. Das düstere Kreppgewand stand der blonden Frau auch wunderschön und mit warmen Worten bot er ihr, wenn sie irgendeiner Hilfe bedürfe, seinen Beistand an.

"Der Bräutigam meiner Tochter steht mir vorläufig zur Seite", gab Frau Magda zurück und dann brach es über ihre Lippen, "ich mag den Menschen nicht, aber mein Mann wünschte die Verlobung, die an seinem Jubiläumstage stattfinden sollte, nun kann ich nichts dagegen tun."

"Mir macht Herr Zernikow einen sehr sympatischen Eindruck", sagte der Bankdirektor und er wußte nicht, warum er sich eigentlich freute, daß Else in absehbarer Zeit heiraten wollte.

Freute er sich, weil Frau Magda dann ganz allein sein würde und der Weg zu ihr freier geworden?

Auch allen anderen Menschen gegenüber bezeichnete die Witwe den jungen Ingenieur als Bräutigam ihrer Tochter. Sie mußte das tun, da der Arzt Zeuge gewesen, als Else sich am Totenbett des Vaters schluchzend in Walters Arme geworfen. Aber Frau Magdas Benehmen gegen Walter blieb zurückhaltend und eisig und Else grämte sich sehr darüber.

"Sagen Sie, Maurer, gibt es hier in der Residenz ein Schloßgäßchen?" fragte Walter am Tage nach der Beerdigung den alten Diener.

"Gewiß, Herr Zernikow", antwortete der, und mit fragenden Augen setzte er hinzu: "Es ist eine sehr verrufene Straße."

"Ich las mal in der Zeitung etwas von Schneiditz, ich glaube von einem Diebstahl im Schloßgäßchen", log Walter.

"In der ärmlichen Gasse dürften die Diebe nicht viel gefunden haben", meinte Maurer, "übrigens ist das Schloßgäßchen nicht weit von uns, es läuft direkt hinter der Galerie entlang."

An diesem Tage wandte Walter seine Schritte der Richtung zu, wo sich nach Maurers Erklärung das Schloßgäßchen befinden mußte. Den Damen gegenüber hatte er für seinen Ausgang eine Besorgung vorgesucht.

Maurer Nachmittagssonnenschein lagerte über der Residenz und die Luft war sehr kühl, sie trug schon einen Hauch des bevorstehenden Winters in ihrem Atem. Scitlich von der Galerie aus betrat der junge Ingenieur das Schloßgäßchen und langsam ging er auf der einen Seite desselben hinunter. Seine Augen überflogen jedes der Häuschen, forschten hinter jedem Fenster, doch erblickte er nichts als ein paar schmutzige Kinder oder ein Weib, dessen Alter schwer festzustellen war. Nachdem er die eine



Die neue königliche Bibliothek in Berlin. (Mit Text.)

Straßenseite heruntergewandert, wandte er seinen Schritt auf der anderen Seite zurück und wieder spähte er in jedes Haus. „Lassen Sie mich los, Baron Thomas“, wiederholte sich Walter die Worte, die er von dem phantasierenden Sterbenden gehört, „Sie sind ja schon lange tot und wohnen nun im Schloßgäßchen. Ich habe Sie gesehen, wo die Verwachsene mit dem schönen Gesicht am Fenster sitzt.“

O, er hatte sie sich gut gemerkt, diese Worte!

Doch so aufmerksam er auch jedes Fenster beobachtete, nirgends fiel ihm ein Frauengesicht auf. Seine anfängliche Hoffnung schwand allmählich und Verzagtheit wollte ihn beschleichen, doch trotzig warf er den Kopf zurück. Nein, so schnell gab er die Hoffnung nicht auf, hier einen Anhaltspunkt zu finden, um des Schurken habhaft zu werden, der den schnellen Tod des Professors auf dem Gewissen hatte und der Anlaß war, daß er selbst Frau Magdas Mißtrauen ertragen mußte. Und frischen Mutes nahm Walter Bernikow seine Promenade wieder auf.

Die eine Seite der Straße

geschürzten Röden, die eben, wie ein Blick in das Innere des Hauses verriet, dabei gewesen, den Flur zu scheuern, machte halb die Tür auf und fragte freundlich nach dem Begehre des ihr fremden Mannes.

„Ich sah eben hier eine Dame am Fenster, die ich von früher her kenne und gern sprechen möchte. Ich habe ihr eine sehr wichtige Mitteilung zu machen, ich weiß aber leider den Namen der Dame nicht.“

„Fräulein de Ruyter“, warf die Frau ein.

„Richtig“, Walter schlug sich vor die Stirn, als fiel ihm der Name eben auch ein und meinte dann leiser, indem er der Frau dabei gleichzeitig ein größeres Geldstück in die Hand schob, „die Dame ist ein wenig verwachsen.“

Die Frau nickte: „Stimmt“, und fuhr dann, durch das Geld zutraulich gemacht, fort, „ich will mal fragen, ob ich Sie reinlassen

des Anblicks des Gesichtes errate. Nicht einmal seinen Schritt hemmte er. Anscheinend ruhig ging er an dem Hause vorbei. Leider aber hatte er nicht festzustellen vermocht, ob die Person hinter dem Fenster verwachsen war.

Nun, das würde er auch noch herausbringen, er mußte sich einfach irgendeinen Vorwand erfinden, in das Haus hineinzugelangen. Und gehörte zu dem frapierend schönen Kopf ein verwachsener Körper, dann steckte hinter den Worten, die der Professor kurz vor seinem Tode ausgesprochen, der Schlüssel, mit dem sich das schwierige Schloß zu dem Geheimnis der Erscheinung öffnen ließ.

Einer raschen Eingebung folgend, ging er zurück und zog an der Haustürglocke. — Der Kopf

war inzwischen wieder vom Fenster verschwunden, wie er festgestellt.

Eine ältere Frau mit hoch-



Geh. Rat Prof. Dr. Behring. (Mit Text.)
Phot. G. Bieder, Berlin.



Georg Buchanan,
der englische Botschafter in Petersburg.
(Mit Text.)

hatte er bald wieder hinter sich, nun kam die andre dran. Da, beinahe hätte er einen Schrei ausgestoßen, hinter dem vorhin leer gewesenem Fenster des allerlehten Häuschens, das von der Galerie aus das erste war, sah er jetzt einen Kopf, wie er einen solchen noch niemals gesehen. Ein Gesicht, über das aller Liebreiz und alle Schönheit der Welt ausgegossen schien. Köstliches Haar, das wie rotes Gold schimmerte, trübte das verückende Antlitz, und die nachtschwarzen Augen leuchteten in geheimnisvoller Glut.

„Das ist sie, die ich suche“, durchzuckte es den Ingenieur, aber er hatte sich doch soviel in der Gewalt, um durch die kleinste Bewegung zu verraten, wie sehr ihn



Das von den Engländern zusammengebrochene Kloster von Westmünster in Flandern.

hott, 279. Ich hab' mir's nicht anders denken können, als daß die Frau nicht fort, und Gottes Barmherzigkeit nicht, denn die Frau machte ihm die Tür vor der Nase zu.
 Ein letztes Zitternbeben sollte in dem jungen Manne auf-
 sein hatte er schon ein kleines Schauder zu verspüren. Neben-

bei seinen Worte während der Zeit, als er sprach, war er nicht, sondern
 den Herrn nicht empfangen mochte.
 „Hochachtung bezeugt sich das Gedenken doch noch,“ meinte der
 Trauernde, „die Mitteilung ist für die Tante unendlich
 wichtig, ich soll ja morgen wieder kommen.“



Verräterer Briefwechsel. Ein Genrebild aus Belgien von Hans Bachmann. (Mit Text.)

hätte sollte er, daß es wirklich eine Gewissensfrage mit einem
 schmerzlichen Kopfe gab, die ausbreiten an einem Fenster des Abends be-
 leuchteten Schloßgebäude. Es
 Eben öffnete sich die Tür zum zweiten Male. Im nächsten
 Augenblicke stand ihm die Frau des Geschied, daß Gänzlich

„Kommen Sie nur, Sie bekennen morgen genau dieselbe Sache
 wort“, die Frau sprach mit gedämpfter Stimme, man sollte sie
 wohl können im Zimmer nicht hören, und dann wollte sie mit
 schreien „Guten Tag“ die Tür schließen.
 Später sollte sich entdecken seinen Fuß, doch nicht und

sagte: „Hören Sie, liebe Frau, kann ich Sie nicht einmal ungehört sprechen? Ich möchte Sie verschiedenes fragen, was sich nicht so im Handumdrehen abtun läßt. Es soll Ihr Schaden nicht sein“, schloß er mit nicht mißzuverstehender Bewegung.

Die Frau lächelte. Geld konnte sie immer gebrauchen und flüsternd gab sie zurück: „Ich heiße Frau Ketter und wohne im dritten Haus von hier, Nummer vier. Heute Abend von sieben Uhr an bin ich zu Hause. Wenn der Herr dann Zeit hat?“

„Ich werde bestimmt kommen“, erwiderte Walter, dann ging er mit schnellem Gruß. Untenwegs ertappte er sich, daß er ein paarmal laut vor sich hinsagte: „Frau Ketter, Schloßgäßchen 4.“ Dann blieb er plötzlich stehen und holte sein Notizbuch hervor, er wollte sich die Adresse doch lieber aufschreiben.

Nur noch sieben Uhr bog Walter Bernikow am selben Tage zum zweiten Male in das Schloßgäßchen ein.

Frau Ketter erwartete den splendiden Herrn bereits und führte ihn in eine niedrige Stube mit schreiend bunten Oldruidbildern und einer grasgrünen künstlichen Palme, augenscheinlich das Glanzstück des Haushalts, denn sie stand sehr dekorativ mitten auf dem Tisch, über dem eine große gehäkelte Decke lag. Die Frau mußte erst noch ein paar halbwüchsige Kinder verschleichen, die ihn, den fremden Herrn, neugierig angaffend, in das Zimmer folgey wollten.

Der Ingenieur ließ sich auf einem der Rohrstühle nieder und begann ohne viel Umschweife: „Ich sagte Ihnen schon heute nachmittag, daß ich Fräulein de Ruyter kenne und ihr eine wichtige Mitteilung zu machen habe.“

Die Frau nickte.

„Da das Fräulein aber meinen Besuch nicht annimmt“, fuhr er fort, „sich die Sache aber nicht auf schriftlichem Wege erledigen läßt, müßte ich, da es sich um etwas sehr, sehr Wichtiges handelt, versuchen, Fräulein de Ruyter außerhalb ihres Hauses zu treffen. Sagen Sie, liebe Frau Ketter, geht die Dame viel aus, ich meine, macht sie häufig Spaziergänge?“

„Bis vor kurzem ging sie so gegen Abend manchmal mit ihrem Vater spazieren“, kam die Antwort zurück, „aber seit ein paar Tagen bleibt sie immer zu Hause.“

Das Wort „Vater“ hatte den Fragenden förmlich elektrifiziert und schnell sagte er: „Ich wußte gar nicht, daß das Fräulein noch einen Vater hat.“

Jetzt war die Frau redselig. „Und was für einen! Förmlich auf Händen trägt er die Verwachsene. Wie lieb der seine Tochter hat, merkt man an jedem Wort, wenn man's auch nicht versteht, denn sie reden ja immer holländisch zusammen. Herr de Ruyter spricht auch sehr gut deutsch, man merkt kaum, daß er ein Ausländer ist, aber das Fräulein, die kann nicht viel und ich muß immer lachen, wenn sie mir Aufträge gibt.“

„Wie sieht Herr de Ruyter eigentlich aus?“ fragte Walter gespannt, denn seit er wußte, daß die Verwachsene einen Vater hatte, der mit ihr zusammenwohnte, war ihm ein Verdacht aufgeklungen, der etwas für sich hatte.

Frau Ketter antwortete nicht sogleich, sie blinnte den vor ihr Sitzenden — sie selbst war stehen geblieben — nachdenklich an und sagte dann philosophisch: „Das hat doch gar nichts mit der wichtigen Mitteilung für das Fräulein zu tun“, und von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, fuhr sie hinzu: „Sie sind wohl einer von der Polizei? Haben die Ruyters was angestellt?“

Walter tat, als ob ihn die Frage tiefig amüsierte, er lachte laut und sagte dann: „Nein, liebe Frau Ketter, ich fragte nur so nebenbei, wie der Herr aussieht, es interessiert mich, seit ich weiß, daß der Vater von Fräulein de Ruyter lebt und Sie ihn kennen.“ Und um ihr den Grund seiner Frage ganz klar zu machen, schloß er: „Das Fräulein ist verwachsen und hat dabei einen so wunderbar schönen Kopf, — na, da ist man doch ein bißchen neugierig, wie der Vater aussieht.“

„Ach so“, machte die Frau, „da haben Sie eigentlich recht.“ Sie lächelte jetzt. „Mit seiner Tochter hat Herr de Ruyter gar keine Ähnlichkeit. Er ist ein magerer, kleiner Mann mit verrunzeltem Gesicht.“

Walter Bernikow heuchelte Gleichgültigkeit, aber immer deutlicher kam es ihm zum Bewußtsein, daß er der Lösung des Spukrätsels auf der Spur war. Ein kleiner, magerer Mann sollte ja der Baron Thomas gewesen sein, und der Spuk, den er mit dem inzwischen verstorbenen Professor Sonnabend nacht am Eingang zur Galerie gesehen, war gleichfalls ein kleiner, magerer Mann. Gleich morgen wollte er das Bild des Barons Thomas in der Galerie betrachten.

„Wohnen die de Ruyters schon lange hier in Schneiditz?“

„Ungefähr ein Jahr“, erwiderte die Frau, „solange bin ich auch schon als Aufwarterin bei ihnen.“

„Gehört dem alten Herrn das Haus?“

„Bewahre, es ist bloß gemietet“, erfolgte die rasche Antwort, „der Eigentümer ist der Hofrat von Weiden.“

Wieder dieser Name, mußte der Ingenieur denken, und hörte aufmerksam zu, als die Frau erzählte: „Der Herr Hofrat besucht Herrn de Ruyter öfters, auch der Schwiegersohn vom Herrn Hofrat kommt manchmal.“

„Erscheint sonst noch viel Besuch bei den de Ruyters?“ warf Walter ein.

„Nein, sonst kein Mensch. Der Herr Hofrat hat das Haus mal geerbt“, berichtete die Frau, „und kann's nicht verkaufen, nun ist er froh, einen anständigen Mieter gefunden zu haben, sagt mein Mann“, fügte sie hinzu.

„Und wer ist der Schwiegersohn vom Hofrat?“

„Der Maler Welschmann“, gab die Frau Auskunft, „er hat jetzt den Kopf von Fräulein de Ruyter gemalt.“

Walter Bernikow erhob sich und zog sein Portemonnaie, er hatte vorläufig genug gehört. Nun mußte er erst in aller Ruhe das Gehörte überlegen. Er reichte der Frau einen Zehnmarktschein, die mit leuchtenden Augen danach griff.

„Ich werde dem Fräulein, trotzdem ich es ungern tue, nun wohl doch schreiben“, meinte Walter beim Hinausgehen nachlässig, „am besten ist's aber, Frau Ketter, Sie erzählen ihr nichts von meinem Besuche.“

„Ich werde mich hüten“, lachte die Frau, ihm die Haustür öffnend. So viel hatte sie doch gemerkt, daß der fremde feingeleidete Herr für seine Fragen andere Gründe hatte, als die er ihr eintruden wollte, aber was ging es sie an, sie betrachtete schmunzelnd das schnell verdiente Geld. Und drei Mark hatte ihr der Herr schon heute nachmittag gegeben. Dreizehn Mark für nichts in einem Tage. Ja, solche Tage ließ sie sich gefallen, die Frau Ketter, Schloßgäßchen 4.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Schienenbruch.

Eine lustige Geschichte von Paul Blif. (Nachdruck verb.)

Die Sache war nämlich die: Egon Perwald war ein junger Allantenleutnant, der ein bißchen zu flott gelebt hatte, so daß sein Vermögen zum größten Teil aufgebraucht war. Und deshalb war sein Onkel, der Oberst von Lassen, der Vaterstelle an ihm vertrat, eifrig bemüht, den jungen Brauselkopf baldmöglichst und bestmöglichst zu verheiraten.

Egon aber liebte seine Freiheit über alles und deshalb setzte er den Bemühungen des alten Herrn hartnäckigen Widerstand entgegen.

Eines Tages nun kam dieser Onkel Oberst und sagte: „Lieber Egon, da ist eine Nichte meines besten Freundes, sie ist jung, verwitwet, reich, und soll sehr schön sein. Diese kommt noch heute nach Berlin — ihre Verlobung liegt im Rheinland — und mit dieser Dame werde ich dich bekannt machen.“

Darauf nickte Egon nur und sagte Ja und Amen. Kaum aber war der Onkel fort, da lief der junge Sausewind sofort zu seinem Chef, erbat einen fünfjährigen Urlaub, den er auch bekam, — dann ließ er sofort seinen Koffer packen, schrieb dem lieben Onkel einen Absagebrief und dampfte mit dem Fünfuhrzug auf und davon.

Geiragen? Und noch dazu eine, die man gar nicht kennt, nicht um die Welt! Das war sein Entschluß.

Und so fuhr er denn nun hinaus in die lachende Sommerwelt, vorüber an grünen Wiesen, vorüber an blühenden Gärten, vorüber an düstigen frischen Wäldern, — und das Herz im Leibe lachte ihm, denn er freute sich königlich, daß er wieder einmal den Schlingen des guten, alten Onkels glücklich entklimpfte war.

Plötzlich hielt der Zug an einer kleinen Station, an der diese Schnellzüge sonst nicht zu halten pflegen. Es mußte also etwas passiert sein. Und richtig!

„Alles aussteigen!“ schrien die Schaffner, „ein doppelter Schienenbruch! Eine Stunde Aufenthalt!“

Fluchend stieg Egon aus. Da saß er nun in diesem kleinen Nest und sollte hier eine Stunde sich langweilen. Aber es war dagegen nichts zu machen, als sich mit Geduld in das Schicksal zu fügen.

Er ging in den Wartesaal, der bereits von Menschen gefüllt war, denn auch der Zug, der von der anderen Seite hergekommen war, mußte eine Stunde hier liegen bleiben, bis der Schaden gehoben war.

Egon gab sein Gepäc zur Aufbewahrung und rettete sich aus diesem Menschenhaufen hinaus ins Freie; er wollte einen Gang in den nahen Wald tun, um seinen Ärger veratmen zu lassen.

Gott sei Dank, daß er jetzt allein war und daß nicht noch mehrere Reisende auf diesen Gedanken kamen.

Rüstig schritt er über die Waldpfade dahin und freute sich an den frischgrünen Spitzen der Tannen und an den hohen Farnen, die zu Duffenden hier wuchsen; der Aue rief und der Specht hämmerte und ein bunter Reihhuhn hüpfte von Ast zu Ast.

Ach diese Ruhe, diese Wohltat! Und nun pries er beinahe schon den Schienenbruch, dem er dies Jdyl verdankte.

Da plötzlich schimmerte etwas helles durch das Grün der Tannen. Erstaunt sah er auf. Sieh da, eine Dame! Und im gleichen Augenblick hörte er, wie eine lachende Stimme ein Frühlingslied sang.

Wie gebannt und bezaubert stand er still und beobachtete die Sängerin, die ihn bisher noch nicht bemerkt hatte; es war eine hochgewachsene elegante Blondine mit einem entzückenden Gesichtchen, und Kleidung und Haltung bezeugten, daß sie zur guten Gesellschaft gehörte.

Egon war sofort Feuer und Flamme. Aber er hielt mit Gewalt an sich, um auch das geringste Geräusch zu vermeiden, und so sich diesen reizvollen Anblick zu erhalten.

Plötzlich aber hüpfte eine Drossel durch das Laub. Da sah die Dame sich erschrocken um, und nun gewahrte sie den wie in Verzückung lauschenden Egon, so daß sie sofort den Gesang abbrach. Egon war untröstlich. Er nahm all seine Fassung zusammen,

spielte den liebenswürdigen Schwerenöter und begann: „Tausendmal Verzeihung, meine Gnädige, daß ich mit rauer Hand dies poetische Waldmärchen zerstört habe!“

Die Dame lächelte, neigte grüßend ein wenig den Kopf und sagte: „Deshalb brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, mein Herr, ich bin weder eine Waldfee noch sonst ein poetisches, oder wie es jetzt heißt, elbisches Wesen; sondern es geht mir genau so, wie es Ihnen vermutlich auch ergeht, ich habe hier unfreiwilligen Aufenthalt nehmen müssen; der Schienenbruch ist schuld daran.“

„Ein Zufall, dem ich dankbar bin!“ sagte er mit galanter Verbeugung.

Sie überhörte das und sprach leicht hin weiter: „Übrigens ist ja schon eine halbe Stunde vorbei, also kann man ja schon langsam zurückgehen zur Station.“

„Darf ich Sie begleiten, Gnädige?“

„Bitte, wir haben ja einen Weg“, antwortete sie mit der Sicherheit der Weltkame.

Und so schritten sie denn nebeneinanderhin. Sie ruhig, still und harmlos. Er aber mit pochendem Herzen und glücklichen Sinnen.

„Sie wollen nach Berlin, gnädige Frau, wenn die Frage gestattet ist?“ fragte er höflich.

„Ja, ich beabsichtige dahin zu fahren“, sagte sie nur.

„O, Berlin ist schön und am schönsten jetzt im Frühling!“ schwärmte er.

„So, so. Sie sind wohl dort zu Hause?“ fragte sie heiter. Er verneigte sich: „Zu dienen, gnädige Frau. Egon von Berwald, von den zweiten Mannen.“

Einen Augenblick zuckte es in ihren Augen interessiert auf, als sie den Namen hörte, aber nur einen Augenblick, von dem er nichts gewahr wurde, dann neigte sie dankend ein wenig den Kopf und sprach ruhig weiter: „Ja, wenn Sie, Herr Leutnant, Ihr Berlin gerade jetzt so schön finden, wie Sie eben sagten, weshalb gehen Sie denn gerade jetzt fort von dort? Denn wenn ich mich nicht täusche, so sah ich Sie vorhin dem Berliner Zug entsteigen?“

„Allerdings. Sie täuschen sich nicht. Ich komme von Berlin. Aber das hat auch seinen Grund. Man vertrieb mich nämlich.“

Jetzt lachte sie. „Ach, wie ist denn das möglich? Einen Offizier Seiner Majestät kann man vertreiben?“

Der Feind, meine Gnädige, der mich vertrieb, ist unbeseigbar“, erwiderte er heiter.

„Da bin ich doch beinahe neugierig“, lachte sie.

Und er mit komischer Würde: „Man wollte mich verheiraten!“

„O“, rief sie erstaunt, „Sie sind ein Feind der Ehe.“

„Im Prinzip gewiß nicht!“ beeilte er sich zu versichern. „Wenn man mich aber so gewissermaßen mit Gewalt in den heiligen Stand hineinzwingen will, dann mache ich Gebrauch von meinen Menschenrechten und wehre mich gegen solchen Liebesdienst.“

„Sehr begreiflich“, lächelte sie. „Also Sie kennen die Ausgewählte gar nicht?“

„Keine Ahnung!“

Lächelnd fragte sie nun: „Aber warum sehen Sie sich denn die Holbe nicht erst wenigstens mal an?“

„Ich habe ein Mißtrauen gegen Damen, die sich auf Befehl verheiraten lassen“, erwiderte er.

Doch sie meinte: „Je nun, es könnte aber doch sein, daß die Dame — falls auch sie von Ihnen ebensowenig weiß — Sie vielleicht gar nicht mal will, wenn sie nun erst weiß, wie Sie aussehen. Das ist doch auch möglich, nicht wahr?“

Einigermassen verblüfft sagte er: „Allerdings, diese Möglichkeit habe ich noch gar nicht erwogen.“

„Nun, hatten Sie Ihr Berlin, wo Sie sich gerade jetzt so wohl fühlen, doch auch gar nicht so schnell zu verlassen brauchen, nicht wahr?“

„Aber nein“, rief er heiter, „Sie haben vollständig recht, gnädige Frau!“

Und sie mit einem feinen Lächeln: „Denn wenn sie — die Beiworte — Ihnen nachher wirklich nicht gefällt, dann können Sie noch immer Reißaus nehmen, nicht wahr?“

„Selbstverständlich!“ bestätigte er jubelnd, — „daß ich doch daran nicht gleich gedacht habe!“

„Sehen Sie, wozu so ein Schienenbruch alles dienen kann!“

„Gewiß, gewiß! Ich fahre zurück nach Berlin! Und wenn Sie gestatten, meine Gnädige, bitte ich um die Erlaubnis, Ihnen Gesellschaft leisten zu dürfen!“

„Warum denn nicht? Ich kann ja dabei nur profitieren, denn Sie werden mir von Berlin erzählen, nicht wahr?“

Bezierbild.



Wo steht mein Dornbusch?

Widerwillig nur ging er hin. Aber als er des Onkels Zimmer betrat, wen fand er da? Des Onkels Freund mit samt seiner heiratsfähigen Nichte. — Und diese Nichte war natürlich die holde Fee von der einsamen Station am Walde.

Der Zweck heiligt die Mittel nicht.

Der Prediger von Ernemont, einem Dorfe vier Meilen von Rouen, hielt sich streng an die Pflichten seines Standes. Er lebte als ein guter Hauswirt und sagte oft, er habe kein Recht, von seiner Pfründe mehr als den nötigen Unterhalt zu nehmen, der übrige Teil gehöre den Armen. Daher sonderte er die Einkünfte von seinem väterlichen Erbteil sorgfältig von den Einkünften seines geistlichen Amtes ab. Die ersten hatte er seinen Angehörigen, und den Überrest des letzteren den Armen in seinem Kirchspiele zugeordnet. Als er ein gewisses Alter erreicht hatte, wollte er hierin sein Gewissen beruhigen, ließ den Notarius seines Kirchspiels kommen und machte sein Testament dem Gesagten gemäß.

Als das Testament bis auf das Unterschreiben fertig war, wurde er zu einem Sterbenden gerufen und er bat den Notarius, bis zu seiner Rückkehr zu verweilen, weil er die Testamentsangelegenheit an diesem Tage noch beenden wollte. Der Notarius wartete bis um elf Uhr abends auf ihn und weil er da noch nicht kam, so ging er in der Meinung, der Prediger werde wohl die Nacht über bei dem Kranken verweilen, nach Hause. Wie erschrak er, als er des Morgens beim Erwachen erfuhr, daß der Prediger an einem Schlagflusse gestorben sei. Der Notar kannte die ganzen Absichten, die der Prediger bei seinem Testamente hatte und es beunruhigte ihn sehr, daß die Armen einer so beträchtlichen Hilfe sollten beraubt sein und daß sein Gut Erben, die es nicht nötig hatten, in die Hände fallen würde. Dieser edle Eifer für die bedrängte Menschheit verleitete ihn, die Pflichten seiner Bedienung zu vergessen. Es fehlte am Testamente nur noch die Unterschrift des Verstorbenen; der Notarius setzte sie fälschlich hinzu und ließ nach der Beerdigung des Predigers den Angehörigen seinen letzten Willen bekannt machen. Man weiß nicht, was den Argwohn der Verwandten mochte erregt haben, kurz, man entdeckte, daß die Unterschrift falsch war.

Der Notarius wurde den Händen der Gerechtigkeit übergeben und, ungeachtet des Mitleids, das seine Absichten und sein Alter — denn er war erst vierundzwanzig Jahre alt — den Richtern einflößten, nach den französischen Gesetzen verurteilt, gehangen zu werden, welches Urteil auch an ihm vollzogen wurde. 2.

Frühlingshoffen.

Wenn lüftet sich die wirre Nacht,
Die eulstend dich mit hat entzissen,
Wer von uns beiden hat gedacht,
Dass wir so lang uns meiden müssen?

Wie sehnst mein Herz sich nach der Zeit,
Wo wir einander wieder haben,
Wo aller Hoff und aller Streit
Auf immer, immer wird begraben.

Bald naht der Feiz, schon grünt das Reis,
Im Garten hinten treibt der Aieder,
Gern wart' ich noch, wenn ich nur weis,
Du kehrest sicher einmal wieder —!

Zagenhoven.

Unsere Bilder

Zu den Kämpfen an der mazedonischen Front, wo Zarrail zwischen Monastir und Ochrida einen Angriff unternahm, in dem er seine Kräfte und seine Vorräte fast erschöpfte, aber keine irgend nennenswerte Erfolge erzielte. Unsere Aufnahme gewährt einen Blick auf Ochrida und den Ochridasee.

Die neue königliche Bibliothek in Berlin. Am 22. März, dem Geburtstage Kaiser Wilhelms I., fand in feierlicher Weise die Einweihung der neu erbauten königlichen Bibliothek in Berlin statt. Der gewaltige Neubau der Bibliothek ist auf dem Viereck zwischen der Straße Unter den Linden und der Dorotheenstraße, sowie der Charlotten- und der Universitätsstraße nach jahrelangem Bau entstanden. Die neue Bibliothek erhebt sich an der Stelle, wo früher die Akademie der Künste und die Kasernen der Gardes du corps stand. Der für die Bibliothek selbst bestimmte Bau des Riesengebäudes an der Dorotheenstraße ist schon vollendet und der Benutzung übergeben; der südliche Teil, nach den „Linden“ zu, der die Akademie der Wissenschaften und die Räume für die Generalverwaltung enthält, wird jetzt vollendet und seiner Bestimmung übergeben.

Georg Buchanan, der englische Botschafter in Petersburg. Er ist einer der Urheber der Entthronung des Zaren, der England friedensgeneigt erschien; er war auch der Führer der Abordnung, die sich nach Ausbruch der Revolution zum Zaren begab, um auf ihn im Sinne der Opposition einzuwirken. Trotz seiner Revolutionsfreundlichkeit scheint jedoch der schlaue Buchanan auch mit der Zarenpartei noch Fühlung zu unterhalten.

Wirtl. Geheimrat Dr. Emil v. Behring. Emil v. Behring, der Begründer der Serumbehandlung, ist in Marburg nach längerem Leiden gestorben. Durch seine bahnbrechenden Forschungen auf dem Gebiet der Diphtherie- und der Tetanusbekämpfung hat er der Menschheit unübersehbare Dienste geleistet, und seine Methode hat besonders im gegenwärtigen Krieg durch die Impfungen gegen Cholera, Tuberkulose, Typhus, Starrkrampf und andere Krankheiten unzählige Menschenleben vor Ansteckung bewahrt.

Verräterer Briechwechsel. Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, als heimliche Liebe, von der niemand weiß, heißt es im Volkslied. Aber es kann einen auch nichts so sehr dazu bringen, daß man wie auf feurigen Kohlen zu sitzen vermeint, als wenn so eine heimliche Liebe durch irgendeinen ungeschickten Zufall vor der Zeit verraten wird. Für gewöhnlich hat das Mädel dafür sorgen können, daß ihm die Liebesbriefe ihres Schatzes heimlich zugesteckt werden. Nun kommt dieser auf die unglückselige Idee, ihr eine freilich ganz wichtige, unaufschiebbare Nachricht mit Expressboten zu geben. Natürlich plagt der gerade hinein, als sie mit den Eltern beim Kaffeetisch sitzt und nun wird ihr lange so geschickt gehütetes Geheimnis aller Welt offenbar. Jetzt gibt es kein Entrinnen mehr. Selbst wenn sie den Abfender des Briefes, wie Petrus den Herrn, verleugnen möchte, Vater und Mutter sind viel zu misstrauisch, um daran zu glauben, daß sie unschuldig an dem Handel. Nun heißt es: mundgespißt und gepiffen.

Allerlei

Auch etwas. Richter: „Was sind Sie denn nun eigentlich, Angeklagter?“ — Angeklagter (Stolz): „Ich habe vor dreißig Jahren bei die Dragoner gekanden!“

Die punische Treulosigkeit des englischen Piratenvolles hat Frankreich nach dem Urteil eines englischen Geschichtsschreibers am 8. Juni 1755 bei Neufundland am nachdrücklichsten erfahren. Infolge eines Streites beider Länder wegen der Grenzen von Neu-Frankreich und Neu-England in Nord-Amerika beging ein englisches Geschwader einen offenen Friedensbruch an einem französischen. Ohne Kriegserklärung veranlaßte die englische Flotte ein Treibjagen auf französische Schiffe und brachte 3000 französische Kausfahrer mit 30 Millionen an Wert und 6000 Matrosen in englische Häfen. Frankreich protestierte natürlich gegen diesen Gewaltstreik und forderte die Rückgabe sämtlicher Schiffe, aber vergeblich. H. W.

Verschiedene Auffassung von Gerechtigkeit. „Majestät, ich bitte um Gerechtigkeit“, mit diesen Worten beschloß ein mächtiger Schankwirt das Bittgesuch, in dem er sich bei Friedrich dem Großen um Befreiung eines von ihm geprellten Bauern bemühte, weil dieser ihn gründlich verprügelt

hatte. Das Gericht hatte ihn mit seiner Klage abgewiesen, weil der Wirt des Schanklochs überführt worden war und deswegen die Prügel verdient hatte. Als nun der König Untersuchung verlangt und dadurch den Zusammenhang der Sache erfahren hatte, schrieb er an den Rand der Bittschrift: „Gerechtigkeit ist ihm ja eben mit den Prügeln widerfahren! Friedrich.“ C. D.

Gemeinnütziges

Frühgepflanzte Rosenhochstämme, welche bei Frühjahrspflanzung zur Vermeidung des Eintrocknens mit der Krone in die Erde gelegt wurden, vergesse man nicht. Es wird jetzt Zeit sein, sie herauszunehmen und hoch zu binden. Später wird leicht der junge Austrieb beschädigt.

Leittriebe am Formobst können jetzt noch nachgeschritten werden, wenn man bemerkt, daß der Austrieb nicht gleichmäßig erfolgt. Es müssen alle, oder doch die meisten Augen austreiben, um vollgarnierte Bäume zu bekommen. Darnach richtet sich die Länge des Rückschnittes.

Bohnenstangen müssen vor dem nachmaligen Steden gründlich mit scharfer Bürste gereinigt werden, damit möglichst alles Ungeziefer, insbesondere auch die „rote Spinne“, vernichtet wird.

Der Spudnapf wird am besten mit Wasser und nicht mit Sand oder Sägespänen gefüllt. Er läßt sich besser reinigen und wenn er mit einem Deckel versehen ist, ist sein unangenehmer Anblick weniger in die Augen fallend. — Zum Reinigen bediene man sich einer Stielbürste und nehme das Geschäft am besten unter einem Laubzweigen vor.

Das Klopfen der Teppiche wird sehr oft verkehrt gemacht. Wenn man den Teppich von der Rückseite klopft, so wird naturgemäß der meiste Staub schon entfernt. Es genügt dann für die Vorderseite ein sanftes Klopfen und ein nicht zu raues Bürsten.

Arbeits nicht über deine Schaffenskraft. Wie oft hört man die Hausfrau seufzen: „Ich kann und werde niemals mit meiner Arbeit fertig!“ Das ist aber leicht abzuändern. Man soll sich die Arbeit für jeden Tag genau einteilen und die dafür nötige Arbeit verrichten. Dann wird immer noch Zeit für eine Ruhepause bleiben. So ist z. B. für einen Tag die Hauswäsche

zu waschen. Ist hierbei die Hausfrau selbst tätig, so darf an diesem arbeitsreichen Tag nur ein schnell fertigzustellendes Mittagessen auf den Tisch kommen. Einen Tag ist die Wäsche zu plätten, andern Tages ist Wäsche usw. auszubessern. Wird die Arbeit so eingeteilt, dann braucht sich die Hausfrau nicht zu überanstrengen. Sie wird außer einer Ruhepause auch noch Zeit haben, ihren Geist zu bilden. Die heutige Hausfrau soll nicht nur eine tüchtige Wirtschaftlerin und fürsorgliche Mutter sein — sie soll auch dem Mann eine treue Kameradin bedeuten, eine Beraterin in allen Lebenslagen, eine wirkliche Lebensgefährtin. Wahlich ein segensreiches Feld der Betätigung. M. M.

Auflösung.

BÄR
NARBE
REBEKKA
BÄRENKLAU
KRAKEEL
NELKE
AAL
U

Rätsel.



In dieser Figur sind die Buchstaben so umgeköstet, daß sich in den 4 leeren und wogerechten Reihen folgende Worte ergeben: Senkrechte Reihe: 1) Ein kleines Gewicht. 2) Fluß in Schweden. 3) Stadt auf Insel. 4) See in Afrika. — Wogerechte Reihe: 1) Hoher Berg. 2) Ein Baumgattung. 3) Stadt in Mesopotamien. 4) Eine schlechte Eigenschaft.

W. Schmalzerich.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Schach: Dork, Rand, Dortmund. — Des Anagramms: Lampe, Polier.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weissler, gedruckt und herausgegeben von Weisner & Weissler in Stuttgart.